

Segundo Galilea

Die lateinamerikanische Kirche im Kampf für die Menschenrechte

Eine alltägliche Sache für die Seelsorge

Der Kampf für die Rechte des lateinamerikanischen Menschen ist in den letzten Jahren für die pastorale Praxis der Kirche in diesem Kontinent zu einer alltäglichen Sache geworden. Er ist mit dem Bewußtsein von ihrem Missionsauftrag innerhalb der Gesellschaft identisch geworden. Es handelt sich dabei um eine allgemeine Erscheinung, die in allen Ländern zu beobachten ist, sei es auf der Ebene der christlichen Gemeinden, sei es – was bekannter ist – im Bereich der Hierarchien (von vier oder fünf Ausnahmen abgesehen).

Diese «Menschenrechtspastoral» beschränkt sich nicht auf öffentliche Erklärungen und Anklagen. Sie äußert sich in konkreten Engagements, organisierten Aktionen und in verschiedenen Ländern auch in Institutionen, die ständig in diesem Sinn arbeiten. Eine der bekanntesten ist die *Vicaría de la Solidaridad* in Chile, die den rechtlichen und menschlichen Schutz von Exilierten, von politischen Gefangenen, von Menschen, die ihren Arbeitsplatz verloren haben (und arbeitslos sind), und von weiten Kreisen der Bevölkerung, die in größter Armut leben, übernimmt. In Bolivien gibt es ebenfalls die «*Asamblea de los Derechos Humanos*» (= Menschenrechtsversammlung), und Brasilien hat verschiedene Institutionen der Gewaltlosigkeit hervorgebracht, von denen die «Kampagne der Brüderlichkeit» am weitesten verbreitet sein dürfte. Alle diese Institutionen unterstehen der Hierarchie. Daneben müßte man aber noch andere nennen, wie «*Iglesia Solidaria*» in Peru oder Mexiko, die gemeinsam mit der Hierarchie Kreise von Priestern, Nonnen und Laien zusammenschließen. Und die kirchlichen Basisgemeinden im einfachen Volk sind in Regionen, wo jede andere Form der Basisorganisation behindert wird, zu Inseln der Freiheit und des Engagements für Gerechtigkeit geworden.

Das Eintreten der Kirche für die Menschenrechte ist so bedeutsam, daß es eine entscheidende Realität der lateinamerikanischen Christenheit im vergangenen Jahrzehnt bewirkt hat: die Verfolgung. Es gibt eine geheime und eine offene, eine physische und eine psy-

chische Verfolgung, und sie geschieht auf Betreiben von Regierungen oder von traditionell privilegierten Gruppen. In diesen von katholischer Tradition geprägten Ländern gibt sich die Verfolgung nicht «offiziell»; sie wird in intelligenter und diskriminierender Weise vor allem gegen die Kreise angewandt, die sich am meisten für die Sache der Befreiung der Unterdrückten einsetzen und daher am verletzlichsten sind.

Die Verfolgung führt zum Martyrium. Nicht notwendig im kanonischen Sinn, aber in einer weiter gefaßten, ebenfalls gültigen Bedeutung des Wortes, nach der es sich um Christen handelt, die aufgrund ihres Glaubens ihr Leben verloren haben¹. Die Kirchen Lateinamerikas hatten zwar seit der Unabhängigkeit der einzelnen Länder von Zeit zu Zeit unter Verfolgungen zu leiden, doch die heutige Verfolgung kennzeichnet etwas Neues: ihr Grund ist das Eintreten der Kirche für die Menschenrechte – und nicht so sehr ihr Einsatz zur Verteidigung ihrer eigenen Rechte, wie es im 19. Jahrhundert der Fall war. In diesem Sinn stellt die derzeitige Situation diese Bischöfe und Gemeinden in die Tradition des 16. Jahrhunderts, in dem überall in Amerika viele Missionare für die Verteidigung der Indianer kämpften.

Warum wird dieser Kampf jetzt zu einem «Zeichen der Zeit»? Verschiedene gesellschaftliche und kirchliche Faktoren wirken hier zusammen.

1. In den letzten Jahrzehnten schärfte sich das lateinamerikanische Bewußtsein für die Unterdrückung, der die Mehrheiten in diesem Kontinent ausgesetzt sind. Ihre Befreiung erscheint als zwingendes Menschenrecht. Offensichtlich teilt die Kirche diese Ansicht und verankert sie in ihrem evangelischen und missionarischen Bewußtsein.

2. Das II. Vatikanische Konzil unterstrich die Dimension einer dem Menschen dienenden Kirche. In die lateinamerikanische Situation übertragen wurde diese ekklesiologische Akzentverschiebung durch die Bischofskonferenz von Medellín (1968) mit ihrem Nachdruck auf einer Kirche, die sich für die Rechte und die Befreiung ihrer ärmsten und am schlimmsten benachteiligten Kinder einsetzt.

3. Dieses Bewußtsein Lateinamerikas und seiner Kirche erwies sich für die «bestehende Ordnung» als gefährlich. Ein Ergebnis dieser Spannung war die Ausbreitung von Gewaltregimen im Kontinent. Ihrer eigenen Natur entsprechend mußten diese das Problem der Menschenrechte verschärfen, indem sie es auf seine ganz elementaren Bereiche übertrugen. Wir können sagen, daß die Menschenrechte heute in allen Ländern des Kontinents (wenn auch in verschiedenem Ausmaß) auf die eine oder andere Weise systematisch mit Füßen getreten werden. In allen Ländern gilt mehr oder we-

niger ausdrücklich die Ideologie der nationalen Sicherheit. Der Fall Kubas eingeschlossen, hier allerdings mit anderer Motivation und anderem Vorzeichen.

Einer Kirche mit dem gesellschaftlichen und moralischen Gewicht, wie es die lateinamerikanische besitzt, bleibt keine andere Wahl: entweder Gott oder Kaiser, entweder Moses oder Pharao.

4. Aufgrund der politischen Verhärtung war damit zu rechnen, daß die Eliten des einfachen Volkes und der Politik und die Führer der Arbeiter- und Landarbeiterbewegungen ausgeschaltet würden. In dieser Situation erweist sich die Kirche – auch die Hierarchie – als einzige Instanz, welche die Rechte der Unterdrückten verteidigt. In der Tat wird sie zur «Stimmerer, die keine Stimme haben». Daher ist dieses Engagement so stark bischöflich geprägt.

Zwischen Gott und Kaiser

Im Kampf der lateinamerikanischen Kirche für die Menschenrechte beeindruckt eine Tatsache: die rapide Zunahme von bischöflichen Stellungnahmen zu diesem Problem in den allermeisten Ländern. Man könnte sagen, daß die Bischöfe jedesmal, wenn sie von zeitlichen Dingen sprechen, auf die Menschenrechte Bezug nehmen. Vielleicht stellt nur die Kirche Südafrikas einen ähnlichen Fall dar, dort im Hinblick auf die Rassenfrage. Die Stellungnahmen sind zweifellos von unterschiedlicher Tragweite und Eindringlichkeit, denn das Ausmaß der Verletzung der Menschenrechte ist je nach Land und Zeitpunkt verschieden. Unterschiedlich ist ebenfalls die Sensibilität einiger Episkopate für dieses Problem; es mangelt nicht an denen, die meinen, der christliche Kampf für die Menschenrechte arbeite dem Kommunismus in die Hände.

Um es kurz zu machen und zum Wesentlichen zu kommen, nehmen wir einfach die Verlautbarungen und Tagungsprotokolle von Bischofskonferenzen der beiden letzten Jahre². Es hat jedoch in gleicher Weise auch sehr bedeutsame Stellungnahmen von Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien gegeben. Wer kennt nicht die ständige Bereitschaft von Dom Helder, Don Proaño, der Kardinäle von São Paulo, Lima, Santiago oder La Paz, die Unterdrückten in ganz bestimmten Situationen in Schutz zu nehmen?

Am 12. Juni 1976 stellten sich die Bischöfe in Paraguay der Regierung entgegen und warfen ihr die systematische Unterdrückung sowohl der öffentlichen und politischen Freiheiten als auch der – vielfach von Priestern geleiteten – Organisationen der Campesinos vor. (Die Ausschaltung von Führern aus dem Volk zwang die Seelsorger in vielen Regionen des Kontinents, den Campesino- und Arbeiterbewegungen Bei-

stand zu leisten: dies ist einer der Konfliktpunkte im Kampf der Kirche für die Rechte der Armen.)

In Bolivien unterstützte der Episkopat im Juni 1976 offen den Streik der im Elend lebenden Arbeiter der Zinnbergwerke. Es war nicht das erste Mal: die Unterstützung der Bergarbeiter hat in der bolivianischen Kirche Tradition. Und im Dezember desselben Jahres verurteilte sie öffentlich die Lebensbedingungen und die Unfreiheit des bolivianischen Volkes.

In Guatemala wurde das Problem der Menschenrechte und Gerechtigkeit durch die Folgen des Erdbebens, welches das Land heimgesucht hatte, aufs äußerste zugespitzt. Im August 1976 veröffentlichte der Episkopat den von prophetischem Geist durchdrungenen Hirtenbrief «Unidos en la Esperanza» (= «Gemeint in der Hoffnung»).

In Peru erklärten die Bischöfe am 4. Oktober 1976, die Menschenrechte seien wichtiger als eine Sanierung der Wirtschaft um jeden Preis (Hirtenbrief «Justicia en el mundo» = «Gerechtigkeit in der Welt»). Tatsächlich ist das Problem eines Entwicklungsmodells, welches die Rechte der Schwachen opfert, in Lateinamerika ständiges Thema sowohl in den Bischofskollegien als auch auf anderen kirchlichen Ebenen gewesen.

Brasilien ist wohl das Land, in dem die katholische Kirche die längste und konfliktreichste Wegstrecke im Kampf für die Rechte der Schwachen zurückgelegt hat. In einem unterschiedlichen Kampf: der Episkopat ist zahlreich und heterogen. Wie in Chile und Uruguay hatte er sich mit einer starken Regierung und einer lückenlosen Ideologie der nationalen Sicherheit auseinandersetzen. Trotz der in letzter Zeit erfolgten relativen Liberalisierung des Landes mußte der Episkopat zweimal innerhalb von sechs Monaten eingreifen. Im November 1976 legte er in einem «Hirtenwort an das Volk Gottes» («Comunicación pastoral al pueblo de Dios») die ideologischen Wurzeln der Willkürakte und Zwangsmaßnahmen der Machthaber frei. Vier Monate später erheben sie ihre Stimme zur Verteidigung der persönlichen, öffentlichen und wirtschaftlichen Freiheiten («Lineamiento para un orden político» = Richtlinien für eine politische Ordnung).

In Nicaragua, wo die Verletzung der Rechte des Volkes sich zur Tyrannei steigert, entschied sich der Episkopat nach Jahrzehnten der Unentschlossenheit zum Bruch mit Somoza und prangerte das Fehlen von Freiheit und Mindestgarantien für die Bürger an. Dies geschah am 8. Januar 1977. Es war ein wichtiger Meilenstein für den Niedergang des Regimes, auch wenn der Hirtenbrief anfangs von der Regierung zensiert wurde.

El Salvador ist ein kleines Land, das von einer Gruppe von Großgrundbesitzern in stillschweigendem Einverständnis mit der Regierung beherrscht

wird. Hier wie andernorts sind die Menschenrechte die Rechte der Campesinos. Seit einiger Zeit wurden von der offiziellen Pastoral – besonders von seiten der Jesuiten – die Agrarreform und der Zusammenschluß der Landarbeiter unterstützt. Dies löste eine Verfolgung aus, die zu den härtesten der letzten Jahre in Lateinamerika zählt. Am 5. März 1977 nahmen die Bischöfe die Landarbeiterorganisationen und die verfolgten Militanten und Priester in Schutz und prangerten die repressiven und ungerechten Verhältnisse an.

In Chile hat die Menschenrechtsfrage die Beziehungen zwischen Kirche und Staat auf allen Ebenen in eine Kette von Konflikten verwandelt. Am 11. Juli 1977 machten die Bischöfe gemeinsame Sache mit den ausgeplünderten Campesinos. Am 1. Mai 1977 legten sie der Regierung die menschlichen Grundbedingungen für das «Zusammenleben in unserem Volk» dar.

Im November 1977 veröffentlichten die Bischöfe, die der lateinamerikanischen Kommission für die gewaltfreie Aktion angehören, das entschiedenste und überzeugendste Dokument über die Rechte der Armen seit der Konferenz von Medellín; es zeigt die christlichen Bedingungen für einen gewaltlosen Kampf auf.

Es würde zu weit führen, hier fortzufahren. Wie ich bereits feststellte, sind Verfolgung und Formen des Martyriums oft der Preis für diese Haltung gewesen. Sie betrafen eher die verwundbare «Basis» als hochgestellte Persönlichkeiten. Doch sie reichten aus, um die säkularen Beziehungen zwischen Staatsgewalt und Kirche zu verändern.

Im spektakulärsten Fall wurden im Juli 1976 in Ecuador siebzehn lateinamerikanische Bischöfe verhaftet und praktisch des Landes verwiesen; ihr Vergehen bestand in ihrer gemeinsamen kritischen Stellungnahme zur Lage der Campesinos. In El Salvador wurden Katechetinnen und Ordensleute ermordet, ebenso wie in Honduras, wo das Massaker von Olancho (25. Juni 1975) das Bewußtsein der lateinamerikanischen Kirche erschütterte. In beiden Fällen ging es um die Rechte der ausgebeuteten Landarbeiter.

Tod oder Gefängnis für Priester und Belästigungen von Bischöfen sind in Argentinien, Uruguay und Brasilien wohlbekannt. Massenausweisungen von Missionaren gab es in Zentralamerika, Chile, Brasilien, Bolivien, Paraguay, Argentinien und Kuba; in anderen Ländern des Kontinents vollzogen sich diese Ausweisungen eher sporadisch. Es versteht sich von selbst, daß der Grund dafür nicht immer einzig und allein Jesus, seine Kirche und die Armen sind. Bei verfolgten Geistlichen hat es Zwiespältigkeiten, Fehler und Widersprüche im Hinblick auf ihren seelsorglichen Auftrag gegeben. Das politische Moment spielte in vielen Fällen eine Rolle. Nicht alle «Propheten» sind Prophe-

ten. Entscheidend ist hier die Tatsache insgesamt. Im übrigen hat es bei allen religiösen Verfolgungen der Geschichte ein Moment der Ambivalenz gegeben.

Menschenrechte: Rechte des Armen

Worin besteht die Bedeutung dieser Tatsachen für Pastoral und Kirche? Zumindest für Lateinamerika können wir einige Schlußfolgerungen ziehen.

1. In diesem Kontinent ist die Frage der Menschenrechte – wie in der übrigen Dritten Welt – derart massiv, hat sie solche Ausmaße angenommen, daß sie sich für die Mehrheit des Volkes als Frage des «Menschseins» und für das Bewußtsein der Kirche als Problem der institutionalisierten gesellschaftlichen Sünde darstellt. Entwicklung und Befreiung sind in Lateinamerika eine ethische und pastorale Frage.

2. Der Kampf und die Auseinandersetzungen, die die Kirche um der Menschenrechte willen auf sich nimmt, spielen sich nicht in erster Linie auf der Ebene der öffentlichen, politischen und geistigen Freiheiten ab. Der Konflikt besteht vielmehr im Bereich der Grundrechte der Arbeiter, der Campesinos und der Eingeborenen. Demgegenüber erscheinen Menschenrechte wie Meinungs- und Pressefreiheit fast wie ein Luxus.

In Lateinamerika geht es um das Recht auf Arbeit, auf einen Mindestlohn, auf eine Ernährung, welche die Grundbedürfnisse befriedigt, und eine grundlegende Bildung, um das Recht, nicht in ständiger Unsicherheit leben zu müssen, nicht systematisch marginalisiert und diskriminiert zu werden, um das Recht, sich im Arbeitsleben organisieren zu dürfen.

In Lateinamerika sind die Menschenrechte die Rechte des Armen.

3. Je konsequenter die Kirche – im ganzen gesehen – diese Mission erfüllt, um so tiefer faßt sie im Volk Wurzeln; sie zeigt immer mehr das Gesicht einer Kirche der Armen. Diese Tatsache hat noch keine allgemeine Gültigkeit, aber sie ist in vielen Teilen des Kontinents zu beobachten. Sie ist vor allem eine Herausforderung, das Konzilsideal der «Kirche der Armen» zu verwirklichen, eine Herausforderung, der gegenüber Lateinamerika sich in einer besonders günstigen Ausgangslage befindet: es ist ein Kontinent der Armen, und es ist ein kirchlich geprägter Kontinent.

4. Der Kampf für die Rechte des Armen ohne jede Diskriminierung eröffnet der Seelsorge eine missionarische Perspektive: die Chance einer Annäherung an traditionell kirchenfeindliche Personen, Gruppen und Ideologien.

In dieser Hinsicht ist die Erfahrung in Chile bedeutsam gewesen: dadurch, daß die Kirche verfolgte und

bedrängte Anhänger des Marxismus unterstützte und das Kreuz auf sich nahm, das damit verbunden war, bot sie diesen Gruppen den Anblick einer nicht-sektiererischen, dienenden und schenkenden Kirche, die ihnen unbekannt gewesen war. Die Kirche in Chile und in anderen Ländern ist für viele Nichtglaubende keine Legitimationsinstanz der kapitalistischen Macht und kein Opium des Volkes mehr.

5. Der Kampf für die Rechte des Armen verändert in Lateinamerika die Beziehung zwischen Kirche und Gesellschaft. In der Tat wurde das traditionell geschichtliche Verhältnis der katholischen Kirche zur Gesellschaft durch die Gleichsetzung von Kirche und Staat definiert. Die Hauptbemühung des Klerus galt den Beziehungen zur Regierung; etwaige Konflikte entzündeten sich noch bis vor gar nicht langer Zeit an kirchenpolitischen Problemen.

Heute meint niemand, die Kirche müsse sich am meisten für ihr Verhältnis zu den Regierungen interessieren. Die entscheidende Beziehung ist die zwischen der Kirche und dem Volk, und von dieser Perspektive her bestimmt sich ihr Standort gegenüber der Regierung. In Situationen, in denen das Verhältnis zwischen den Regierungen und dem Volk durch die Frage der Menschenrechte schweren Schaden genommen hat, muß eine Kirche, die ihrem Volk Dienerin sein will, frei und prophetisch gegenüber dem Staat auftreten, wenn sie nicht Gefahr laufen will, für das Volk an Bedeutung zu verlieren.

Der Kampf der Kirche für die Rechte des Menschen – die Rechte des Armen – ist für die Kirche selbst ein Weg der Freiheit und des Prophetentums gegenüber allen Formen von Macht.

6. Welches sind die Schattenseiten dieser Situation? Die Tatsache, daß man zunächst einmal in den Armen

Hoffnungen erweckt, die zum Schaden für die Evangelisierung enttäuscht werden können. Dies geschieht da, wo es in den offiziellen Kreisen der Kirche an Entschiedenheit fehlte oder wo man – scheinbar oder wirklich – einen Rückzieher gemacht hat. Denn das Schicksal des Evangeliums ist in Lateinamerika eher an das Problem der Gerechtigkeit geknüpft als an die Fragen der Säkularisierung.

In einer Situation, in der die Hierarchie tatsächlich als die einzige Verteidigungsinstanz der Grundrechte der Armen erscheint, besteht zwangsläufig die Gefahr einer Überbewertung ihrer Rolle zuungunsten des Engagements der Laien und der Vereinigungen des Volkes oder der politischen Organisationen, die normalerweise weithin dafür zuständig sind. «Stimme» zu sein «für jene, die keine Stimme haben» kann dem Klerus unter bestimmten Umständen Ansehen verschaffen, als Dauerzustand jedoch kann es die Entwicklung der Armen zu Subjekten ihrer Befreiung und des Kampfes um ihre Rechte verzögern.

Es besteht immer eine Versuchung, die Rechte des Armen zu privatisieren. Von vitaler Bedeutung sind für diesen nicht nur die persönlichen Rechte, sondern auch die kollektiven Rechte seiner Organisationen. (In anderen Gesellschaftsklassen, in denen dem einzelnen mehr Mittel zur Verfügung stehen, ist das nicht in gleichem Maß der Fall.) Von vielen Seelsorgern, die dem Kampf der Kirche für die Sache der Arbeiter und Campesinos einen kollektiven Stempel aufgedrückt haben, ist dieser Zusammenhang begriffen worden.

In der lateinamerikanischen Gesellschaft heißt die Rechte der Schwachen zu gewährleisten, die Rechte aller sicherzustellen: allein die Rechte der Privilegierten zu garantieren heißt, die Rechte aller anderen zu verletzen.

SEGUNDO GALILEA

¹ P. José Marins und seine Equipe haben eine eindrucksvolle Sammlung von Fakten und dokumentierten Zeugnissen über diese Christen veröffentlicht: *Praxis del Martirio ayer y hoy* (Edic. Paulinas, Bogotá 1977).

² Dieser Artikel wurde im ersten Halbjahr 1978 verfaßt. Bis zu seinem Erscheinen können daher weitere Stellungnahmen erfolgt und wichtige Tatsachen hinzugekommen sein.

Aus dem Spanischen übersetzt von Victoria M. Drasen-Segbers

Chilene, 1928 in Santiago geboren, 1956 zum Priester geweiht. Seit 1963 wirkt er als ständiger Mitarbeiter des CELAM oder der CLAR (Konferenz der Ordensleute in Lateinamerika) bei der Planung und Durchführung von Konferenzen über pastorale oder spirituelle Themen in Lateinamerika mit. Er veröffentlichte: *Hacia una pastoral vernácula* (1966); *Para una pastoral latino-americana* (1968); *Evangelización en América Latina* (1969); *A los pobres se anuncia el evangelio* (1971); *Espiritualidad de la liberación* (1973); *Religiosidad popular y pastoral* (1978); *El sentido del pobre* (1978); *El seguimiento de Cristo* (1978) usw. Außerdem zahlreiche Aufsätze. (Alle seit 1969 einschließlich veröffentlichten Werke sind in portugiesischer und italienischer Übersetzung erschienen.) Anschrift: Casilla 17024, Correo 8, Santiago, Chile.